

Gisela Muschiol

Königshof, Kloster und Mission – die Welt der Lioba und ihrer geistlichen Schwestern

Zwischen Hagiographie und „Realität“

Die deutschen Bischöfe, versammelt an den Gräbern der Apostel Deutschlands, Bonifatius' und Liobas ... – so könnte die Formel lauten, mit der seit ungefähr 150 Jahren zahlreiche Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe beginnen, aber so lautet sie nicht. Hrabanus Maurus, Abt in Fulda in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, hat dafür gesorgt, dass die Bischöfe der Neuzeit sich nur am Grab des Bonifatius versammeln können, indem er im Jahre 838 das Grab der Lioba aus der Fuldaer Klosterkirche, der Vorläuferin des heutigen Doms, auf den Petersberg bei Fulda transferierte. Zu anstößig vermutlich erschien ihm das Testament des Bonifatius, in dem dieser verfügt hatte, dass Lioba nach ihrem Tode in seinem eigenen Grab beigesetzt werden solle, *„damit gemeinsam die Auferstehung erwarten, die in ihrem Leben mit gleichem Eifer Christus gedient haben“*. Anders gesagt: Einer der Erfolge der bonifatianischen Reform der Kirche zeigt sich darin, dass jener letzte Wille des Bonifatius nicht mehr befolgt werden konnte, dass die Trennung von Männern und Frauen, selbst des geistlichen Standes, strikter war als zu Zeiten von Bonifatius und Lioba.

Damit sind wir mitten in einem Komplex von Fragen, den die wenigen erhaltenen Quellen

aufwerfen. Immerhin zählen zu diesen Quellen Werke von eigener Hand, sowohl Lioba als auch zahlreiche andere angelsächsische Nonnen haben Briefe an Bonifatius geschrieben oder von Bonifatius und anderen Missionaren erhalten. Darüber hinaus gibt es eine Vita Leobae, die der Mönch Rudolf von Fulda etwas mehr als fünfzig Jahre nach ihrem Tod geschrieben hat. Rudolfs Werk ist keine Lebensbeschreibung und erst recht keine Biographie modernen Zuschnitts, sondern der Versuch, die Heiligkeit und die exemplarische Lebensführung dieser Nonne zu beschreiben.

Lioba wurde vermutlich zwischen 700 und 710 geboren. Sie selbst nennt die Namen ihrer Eltern in einem Brief an Bonifatius; der zu diesem Zeitpunkt schon verstorbene Vater hieß Aebbe, die noch lebende, aber wohl kranke Mutter heißt Dynna. Und über diese Mutter ist Lioba mit Bonifatius

verwandt. Rudolf berichtet in seiner Vita, dass Lioba aus Wessex stamme, also aus dem Südwesten der britannischen Insel, wie Bonifatius übrigens auch. Es ist anzunehmen, dass sie einer adeligen Familie entstammt, jedenfalls spricht dafür ihre Verwandtschaft mit Bonifatius und ihre Erziehung im Kloster, die ein Kennzeichen adeliger angelsächsischer Töchter ist. Als ihr Heimatkloster wird das Doppelkloster Wimborne in Wessex genannt; Äbtissin ist in dieser Zeit eine Tetta, möglicherweise einer königlichen Familie entstammend, jedenfalls auch zu den Briefpartnerinnen des Bonifatius gehörend. Lioba selbst erwähnt in einem Brief ihre Erziehung durch eine Eadburg. Einige Historiker haben aus dieser Nennung einen Aufenthalt im ostangelsächsischen Kloster Thanet konstruiert, welches zur fraglichen Zeit unter der Äbtissin Eadburg stand, einer der wichtigsten Briefpartnerinnen des Bonifatius. Doch ist eine solche Gleichsetzung nicht zwingend, es kann in Wimborne durchaus eine Magistra Eadburg gegeben haben. Die Quellen lassen hier keine Gewissheit zu. Anfang bis Mitte der 730er Jahre jedenfalls ist Lioba mit einigen anderen Nonnen offenbar auf den Kontinent übergesetzt, um dort Bonifatius in seiner Missionsarbeit zu unterstützen. Wie und wo sie auf dem europäischen Festland lebte und missionierte, das wird das Thema dieses Beitrags sein.

Die nächsten sicheren Daten betreffen bereits ihr Lebensende. Am 23. oder 28. September des Jahres 782 – Fuldaer Quellen geben 780 an – stirbt Lioba südlich von Mainz, in Schornsheim. Ihren Missionsgefährten Bonifatius, dessen Tod vor 1250 Jahren der Anlass für zahlreiche Gedenkveranstaltungen in diesem Jahr ist, überlebt sie damit um fast dreißig Jahre. Begraben wird Lioba in Fulda, vorerst in dem von Bonifatius gegründeten Kloster, aber schon jetzt nicht dem Testament des Bonifatius entsprechend in dessen Grab, sondern an einem von ihm geweihten Altar in der Klosterkirche der Mönche. Immerhin liegt ihr Grab in der Abtei, so lässt sich im Hinblick auf die späteren Verlagerungen ihrer sterblichen Überreste festhalten.

Damit könnte alles gesagt sein, Leben, Tod und Nachleben in aller Kürze. Aber – damit würde man Lioba nicht gerecht, weder ihrem Lebenswerk noch ihren weiblichen Netzwerken noch ihrer eigenwilligen Art, die trotz aller Hagiographisierung in Rudolfs Vita durchscheint. Und man würde auch Rudolfs Vita und seinen Versuchen nicht gerecht, ein ungewöhnliches geistliches Frauenleben in relativ gewöhnliche, jedenfalls in rechtgläubige und reformerische Bahnen zu lenken. In vier Themenkreisen möchte ich mich daher dieser Frau des 8. Jahrhunderts nähern, um eben doch mehr als nur die dürren Fakten ihres Lebens sprechen zu lassen. Es geht um Liobas Leben im Kloster, ihre Rolle in der Mission, ihre Bedeutung für den karolingischen Hof und schließlich um ihr Verhältnis zu Bonifatius – und in al-

lem eingeschlossen natürlich um ihre Interpretation durch Rudolf von Fulda.

Lioba und die Klöster

Frauen- wie Männerklöster waren im frühen Mittelalter nicht allein Stätten des Gebets und der Gottesverehrung, sondern ebenso Orte der Erziehung. Kinder zumeist adeliger Eltern wurden von diesen ins Kloster gegeben, um dort eine Ausbildung zu erhalten, so dass sie entweder nach ihrem Eintritt ins Erwachsenenalter im Kloster bleiben und den Gebetsdienst für die Familie übernehmen oder dank der im Kloster genossenen Erziehung für die Familie tätig sein konnten. Seine Kinder, ob Jungen oder Mädchen, auf Dauer in ein Kloster zu geben war keineswegs anstößig – wie es vielleicht aus heutiger Perspektive erscheinen mag. Die Benediktsregel kennt sogar einen festgelegten Ritus für die Übergabe eines Jungen an ein Kloster. Jene *pueri oblati* oder *puellae oblatae* hatten im Rahmen der typischen familienorientierten Religiosität des Mittelalters eine wichtige Funktion: Sie übernahmen den Gebetsdienst, das fürbittende Gebet für jene Teile der Familie, denen dafür entweder die Bildung oder die Zeit fehlte, die beispielsweise als adelige Krieger besonders der Fürbitte ihrer frommen Schwestern und Brüder bedurften. Jungen und Mädchen sollten im allgemeinen, so legten es die kirchlichen Regeln fest, erst mit sieben Jahren zur Erziehung ins Kloster gegeben werden, aber die häufigen Versuche der Synoden, diese Regel erneut einzuschärfen, sprechen dafür, dass durchaus auch schon jüngere Kinder in die Klöster kamen. Nicht zuletzt war das Leben im Kloster in sehr viel größerem Maße ein Garant für ein einigermaßen versorgtes und auch längeres Leben, denn die Ressourcen der Klöster reichten im Normalfall auch für schwierige Zeiten aus, wenn auch in der Regel die Frauenklöster weniger Besitz und weniger Einkünfte aus Abgaben hatten als die Männerklöster. Manch ein Kind des frühen Mittelalters hat überdies nur überlebt, weil es zur Erziehung ins Kloster gegeben wurde – ein Hermannus Contractus oder auch ein Notker Balbulus hätten in der rauen Welt der frühmittelalterlichen Gesellschaft als Schwerstbehinderte kaum eine Überlebenschance gehabt. Erziehung im Kloster war damit eine übliche Erscheinung, auch im 8. Jahrhundert. Sowohl Bonifatius als auch Lioba sind als solche „geopfert“ Kinder ins Kloster gekommen – und für viele von Liobas Gefährtinnen können wir ähnliches annehmen. So wie Lioba sind vermutlich auch Tekla und Walburga in Wimborne erzogen worden, zwei namentlich bekannte aus der Schar jener Nonnen, die später zur Mission auf den Kontinent gingen. Und ebenso wie in Wimborne Erziehung eine der Aufgaben des Klosters war, hat Lioba auch in Tauberbischofsheim junge Mädchen aufgenommen, nicht nur für ein dauerhaftes künftiges Leben im Kloster, sondern auch zur

Erziehung auf Zeit. Wir besitzen einen Brief des Bonifatius an Lioba, in dem er ihr die Zustimmung gibt, dass sie auf Bitten eines befreundeten Priesters ein junges Mädchen für einen begrenzten Zeitraum zur Erziehung beherbergt.

Wenn also einerseits Erziehung auf Zeit zu den Aufgaben der Klöster gehört, so ist andererseits die Erziehung hin auf ein dauerhaftes Leben im Kloster selbstverständlich. Dass Bonifatius in diesem Zusammenhang die Ausbildung Liobas in Wimborne für nahezu perfekt hält, wird aus einer unscheinbaren Bemerkung im Zusammenhang mit seinen Klostergründungen deutlich, zumindest stellt Rudolf in der Vita das so dar. Lioba muss nicht, wie Sturmli als designierter Nachfolger in Fulda, zur Perfektionierung ihrer monastischen Ausbildung nach Italien geschickt werden. Während Sturmli das Leben nach der Benediktsregel in Monte Cassino studieren soll, ist Liobas Regelkenntnis in Wimborne bereits gut genug. Bonifatius macht sie daher sofort zur Vorsteherin des von ihm in Bischofsheim gegründeten Frauenklosters.

Wie bereits erwähnt, war die Übergabe eines Kindes an ein Kloster geradezu ein selbstverständliches Element in der familiar bestimmten Religiosität des frühen Mittelalters. Fürbittendes Gebet war eine der alltäglichen Hauptaufgaben der Klöster, fürbittendes Gebet für Lebende und Verstorbene der Familie des Klostergründers, für die Familien der Wohltäter und Gönner des Klosters und eben für die Familien all jener, die im Kloster lebten. Wie sehr dieses Gebet gesucht und gebraucht wurde, zeigen nicht allein die erstmals im 8. Jahrhundert bezeugten Gebetsbünde wie jener berühmte von Attigny, sondern gerade auch die Briefe des Bonifatius an Nonnen in Britannien und die Briefe dortiger Äbtissinnen und Nonnen an Bonifatius und seine Missionsmitarbeiter. Es gibt so gut wie keinen Brief in diesem Zusammenhang, in dem nicht die Bitte um fürbittendes Gebet geäußert worden wäre. Einerseits bitten die angelsächsischen Klosterfrauen Bonifatius oder auch Lul, Denehard oder wie die Mitarbeiter heißen mögen, um ihr Gedächtnis im Gebet und in der Feier der Messe. Andererseits ist für Bonifatius offenbar kaum etwas so wichtig zur Unterstützung seiner Mission wie das gedenkende Gebet der von ihm hoch gerühmten Äbtissinnen und ihrer Nonnen.

Neben dem Gebet allerdings hat Bonifatius noch weitere Bitten an die angelsächsischen Frauenklöster, Bitten, die sehr konkret auf den hohen Stand von Bildung und Schriftlichkeit in diesen Klöstern hinweisen. Immer wieder erfragt Bonifatius von den Nonnen Abschriften biblischer Bücher, Kopien der Texte des Beda Venerabilis oder anderer kirchlicher Väter, die er für Mission und Organisation der Kirche in fränkischen oder thüringischen Landen benötigt. Dass er die Nonnen um diese Bücher bat und sie

ihm diese auch lieferten, lässt mehrere Schlüsse zu: Zum einen gab es in den angelsächsischen Frauenklöstern gut sortierte Bibliotheken, die weit über die Klöster hinaus bekannt waren. Zum anderen gab es unter den Nonnen begabte Schreiberinnen und vielleicht auch Illustratorinnen, die jene für die Mission gefragten Bücher herstellten. Dass die Bibliotheken nicht allein der Zierde dienten, zeigt uns wiederum die *Vita Leobae*: Unterricht in Grammatik und den freien Künsten gehörte zu ihrer Grundausbildung. Und Rudolf berichtet, dass seine Protagonistin sich in den Schriften des Alten und des Neuen Testaments sehr gut auskannte, dass sie die Konzilsentscheidungen der Kirche kannte, dass ihr das Kirchenrecht vertraut war – und dass sie sich selbständig mit dieser Literatur beschäftigte, sich also eigene Gedanken machte. Lioba und ihr Ausbildungskloster Wimborne stehen stellvertretend für viele andere Frauenklöster des frühen und auch des hohen Mittelalters, in denen Bildung und Bücher einen hohen Stellenwert hatten und aus denen Handschriften überliefert sind.

Es gibt allerdings eine Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt: Woher wussten Bonifatius und andere von den Fähigkeiten der Nonnen und von ihren hervorragenden Bibliotheken? Denn glaubt man der *Vita Leobae*, dann war die Klausur im Doppelkloster Wimborne äußerst streng, dann gab es keine Kontakte zwischen Mönchen und Nonnen. Rudolf beschreibt gleich im ersten Kapitel seiner *Vita*, unmittelbar nach dem Prolog, das Doppelkloster Wimborne. Umgeben von hohen und festen Mauern sei der Konvent; schon seit den Tagen der Gründung zeichne er sich durch eine strenge Trennung der Geschlechter aus, so dass niemals ein Mönch das Nonnenkloster und niemals eine Nonne das Mönchskloster betreten habe. Ferner sei Wimborne dadurch gekennzeichnet, dass eine eintretende Frau niemals wieder das Kloster verlassen habe, es sei denn, ein zwingender Grund und die Erlaubnis der Äbtissin hätten vorgelegen. Letztere schließlich verkehre mit der Außenwelt nur durch ein Fenster. So sieht Rudolf das Kloster, oder besser, so möchte Rudolf das Kloster Wimborne dargestellt wissen.

Es gibt vielerlei Gründe, warum es in Wimborne so nicht ausgesehen haben kann. Zum einen sind da die Berichte über andere angelsächsische Nonnenklöster zu nennen, wie sie beispielsweise Beda Venerabilis in seiner Kirchengeschichte Englands geliefert hat, oder auch die Tatsache, dass eines der berühmtesten und wichtigsten Konzilien der angelsächsischen Kirche, die Synode von Whitby im Jahre 664, in einem Doppelkloster stattgefunden hat, eben in Whitby, das unter der Leitung der Äbtissin Hilda stand. Von Hilda wird unter anderem berichtet, dass durch sie allein fünf spätere Bischöfe der angelsächsischen Kirche ausgebildet wurden. Auf die grundsätzliche Frage nach den Doppelklöstern ist an dieser Stelle nicht weiter

einzugehen, hier sei auf die Habilitationsschrift Stephanie Haarländers verwiesen.

Weder in Wimborne noch später in Tauberbischofsheim, Kitzingen, Ochsenfurt oder auch Heidenheim, um die wichtigsten Frauenklöster der Missionsphase zu nennen, war die Klausur so organisiert, wie Rudolf sie gerne gesehen hätte. Das belegen einige von Rudolf offensichtlich unabsichtlich überlieferte Details der *Vita Leobae*, aber auch andere Quellen aus der Missionsphase. Mehrere der Wunder, die Rudolf Liobas Wirken noch zu Lebzeiten zuschreibt, sind überhaupt nicht mit strenger Klausur vereinbar. Jenes Wunder, mit dem Lioba angesichts eines toten Säuglings die Ehre des Klosters Tauberbischofsheim wiederherstellt, erfordert geradezu ein relativ offenes Kloster, sonst hätte bei der Bevölkerung der umliegenden Dörfer weder der Verdacht auf Unzucht im Nonnenkloster auftauchen können, noch hätte Lioba ihr Wunder im Beisein der Dorfbevölkerung wirken können. Auch die wunderbare Löschung eines Feuers, welches das Kloster bedrohte, ist nicht mit strenger Klausur denkbar. Die Rettung vor einem Feuer scheint übrigens ein typisches Frauenwunder zu sein, es wird in vielen Berichten über Frauenklöster erwähnt. In der *Vita Leobae* ist allerdings ein entscheidendes Detail anders: Die Nonnen sind nicht ängstlich in der Klausur zusammengedrängt, können ihr Kloster nicht verlassen, sondern alle, auch die Dorfbewohner übrigens, laufen zur Äbtissin und erhalten von ihr den Auftrag, mit Mainwasser das Feuer zu löschen. Lioba segnet vorher dieses Wasser mit von Bonifatius geweihtem Salz – und schon wird das Feuer eingedämmt und erstickt. Auch die Besuche Liobas im Kloster Fulda oder am karolingischen Königshof, die Rudolf schildert, widersprechen seinen Versuchen, die Doppel- und Frauenklöster als einer strengen Klausur unterworfen darzustellen.

Zieht man ergänzend dazu die *Vita Willibalds* von Eichstätt heran, die von der angelsächsischen Nonne Hugeburc von Heidenheim geschrieben worden ist, dann erfahren wir aus dieser *Vita* von Besuchen der Missionare im Frauenkloster, von den langen gemeinsamen Gesprächen und Berichten, bei denen eben nicht nur die Äbtissin und die Besucher miteinander zu tun hatten, sondern bei denen auch eine einfache Nonne wie Hugeburc zugegen sein konnte. Nicht zuletzt spricht die Grundidee der bonifatianischen Mission gegen eine strenge Klausur: Bonifatius plante seine Klöster, ob Männer- oder Frauenklöster, als Stützpunkte der Mission in Hessen, Thüringen und Franken. Mit strenger Klausur wäre weder für Mönche noch für Nonnen eine missionarische Tätigkeit zu vereinbaren gewesen.

Lioba und die Mission

Dass aber diese Klosterfrauen tatsächlich missionarisch tätig waren, direkt und indirekt, wird uns nun im folgenden beschäftigen. An erster Stelle leisteten viele angelsächsische Nonnen indirekte Unterstützung für die Mission. Einer der Hauptgründe für die vielen Briefe, die zwischen Germanien und Britannien hin und her gingen, dürfte die Bitte um Unterstützung in der Mission und die Gewährung dieser Unterstützung gewesen sein. Wir erfahren von Büchern, die von England auf den Kontinent geschickt werden, von Altardecken, von einer Glocke, die Bonifatius sich von einer Äbtissin erbittet, nicht zuletzt von der schon erwähnten Gebetsunterstützung. Dies alles hilft Bonifatius und seinen Mitarbeitern im missionarischen Alltag.

Direkter noch geschieht die Unterstützung in der Mission durch persönliche Beteiligung. Bonifatius hat viele Priester und Mönche aus Britannien zur *peregrinatio* und zur damit verbundenen Mission bewegen können. Bemerkenswerter aber noch ist die nicht geringe Zahl von Klosterfrauen, die sich zur Mission auf den Weg nach Germanien machen. Lioba verlässt ihr Kloster nicht allein, mit ihr ziehen Tekla, Walburga und Cynehild sowie deren Tochter Berhtgit, wir wissen von Caene durch einen Brief, den sie an Bonifatius geschrieben hat. Auch Hugeburc von Heidenheim ist eine angelsächsische Nonne, die über das Meer nach Germanien gekommen ist. Vier weitere Nonnen, Schülerinnen Liobas, erwähnt Rudolf von Fulda in seinem Prolog als Gewährsfrauen für Berichte über Lioba, deren Namen auf eine angelsächsische Herkunft hindeuten: Agatha, eine andere Tekla, Nana und Eoleoba. Viele dieser Frauen sind miteinander und auch mit Bonifatius verwandt, Lioba, Tekla und Walburga beispielsweise; Cynehild wiederum scheint eine Tante des späteren Bischofs Lul von Mainz gewesen zu sein. Die *peregrinatio* bedeutet also in der Germanenmission gerade nicht die Aufgabe von Heimat und Familie, sondern die Familie ist es, die die Mission materiell und personell unterstützt. Insbesondere im Hinblick auf Lioba und Bonifatius werden geradezu Netzwerke sichtbar, in denen jene beiden die Mittelpunkte der vielfältigen Beziehungen sind. Zu diesen angelsächsischen Nonnen kommen, glaubt man der *Vita Leobae*, relativ schnell Töchter des ortsansässigen Adels im Mainfränkischen hinzu, die im Kloster Tauberbischofsheim erzogen werden, zum Teil dort bleiben und durch ihr Tun die Mission unterstützen, zum Teil auch nach Rückkehr in ihre Familien dort christianisierend tätig werden.

Die in Germanien gegründeten Klöster wirken damit bereits allein durch ihre Existenz missionierend, sie übernehmen jene evangelisierende Funktion, die auch die angelsächsischen Frauen- und Doppelklöster bereits hatten. Gerade die Wundergeschichten Rudolfs in den Kapiteln 12-16 seiner *Lio-*

bavita berichten anschaulich davon, wie sich die Bevölkerung der umliegenden Dörfer kirchlich am Kloster Tauberbischofsheim orientiert. Bonifatius und Lioba übertragen somit das angelsächsische Modell auf ihre Missionsgebiete in Germanien und scheinen damit Erfolg zu haben. Denn nicht nur Tauberbischofsheim wirkt missionierend, sondern es entstehen weitere Frauenklöster als Missionszentren, deren Äbtissinnen offensichtlich alle von Lioba ausgebildet worden sind – wir wissen von Ochsenfurt und Kitzingen, und auch das Doppelkloster Heidenheim wird nach dem Tod seines Gründers Willibald von einer Gefährtin und Schülerin Liobas geleitet, von Walburga.

Über die Gründungsphase der neuen Klöster hinaus war Liobas Aufgabe auch die regelmäßige Visitation dieser Klöster, mit dieser Verantwortung übernahm sie, so stellt es selbst Rudolf dar, quasi-bischöfliche Funktionen. Auch in anderer Hinsicht füllte Lioba im Laufe ihrer Missionsarbeit Funktionen aus, die man gemeinhin nicht mit einer Äbtissin in Verbindung bringt und die von Rudolf eher beiläufig und unabsichtlich überliefert werden. Rudolf schildert einen Traum der jungen Nonne in Wimborne: Lioba träumt, dass ein purpurroter Faden aus ihrem Mund kommt und gar kein Ende nimmt, selbst als sie den Faden zu einem Knäuel wickelt. Voller Angst schließlich erwacht sie und schickt eine ihrer Schülerinnen zu einer älteren Mitschwester, damit diese den Traum deute. Lioba selbst möchte anonym bleiben, doch die weise Schwester erkennt, wer diesen Traum wirklich hatte. Sie deutet ihn im Hinblick auf Liobas spätere Arbeit in der Mission – oder es ist Rudolf, der sie den Traum in dieser Perspektive deuten lässt. Zweimal wird in dieser Traumdeutung Liobas Tätigkeit in der Mission eindeutig als Predigt benannt. *Verba praedicationis* sind es, die ihr für die Zukunft vorausgesagt werden, durch Tat und Predigt, *actusque praedicantium*, wird sie sich auszeichnen. Und, so sagt die alte Nonne weiterhin voraus, sie wird dies bei anderen Völkern tun. Lioba als Predigerin hat Rudolf sicher nicht freiwillig beschrieben, entspricht es doch überhaupt nicht seinem Bild von den Aufgaben und Verpflichtungen einer Nonne oder Äbtissin. Den bemerkenswerten Traum aber kann er nicht ohne Deutung wiedergeben, zudem lässt er selbst an anderer Stelle erkennen, dass noch „*fromme Männer*“, vermutlich Mönche, in Fulda leben, die Lioba selbst – oder vielleicht zumindest Geschichten aus ihrem Umfeld – kannten. Wenn die Vita ihnen zur Kenntnis gekommen wäre, hätte ein Fehlen von Traum und Deutung vermutlich Aufsehen erregt. Ein anderes, bislang weniger beachtetes Detail, auf das mich eine Doktorandin aufmerksam machte, spricht ebenfalls für Liobas Tätigkeit als Predigerin. Die Glocke im Traum der Mutter vor der Empfängnis Liobas wird von der alten Amme der Familie als Zeichen der göttlichen Erwählung einer künftigen Tochter gedeutet. Diese Glo-

cke, Kirchenzeichen genannt, wäre, so der Hinweis, auf die künftige Missions- und Predigtstätigkeit Liobas zu beziehen. Von den irischen Wandermönchen ist bekannt, dass sie mit einer Glocke durch die Lande zogen und ihre Predigten ankündigten. Auch Bonifatius erbat sich von Abt Huetberht eine „Glocke für die Wanderschaft“, ebenso erhielt Lul durch den Abt Gudberct von Wearmouth und Jarrow eine Handglocke, in beiden Fällen offenbar ein nützliches Requisite für die Mission. Wenn Lioba also noch vor ihrer Geburt als „Glocke“ gedeutet wurde, dann könnte auch dies ein indirekter Hinweis auf ihre Predigtstätigkeit im Gefolge von *peregrinatio* und Mission sein.

Wie sehr Lioba schließlich Seelsorgerin im umfassenden Sinn war, wie sehr sie eine Seelsorge betrieb, die auch den Leib mit einschloss, zeigt die von Rudolf berichtete Anordnung für die Schwestern ihres Konvents, in der Mittagszeit eine regelmäßige Ruhepause einzuhalten. Ein Nickerchen sollen die Schwestern machen, insbesondere im Sommer, denn, so Lioba, danach seien Geist und Sinne für ein verständiges Lesen aufs neue geschärft. Vermutlich ist dies die einzige Erwähnung eines „Mittagsschlafes“ in einer Heiligenvita!

Doch Liobas Seelsorge geht über den eigenen Konvent hinaus, Leib und Seele auch der Dorfbevölkerung sind ihrer Sorge anvertraut. Ein schrecklicher Sturm bringt das ganze Volk samt den Schwestern voller Angst in die Kirche zum Altar, an dem Lioba gerade betet. Ihre Mitschwester und Verwandte Tekla weist Lioba darauf hin, wie sehr das Volk seine Hoffnung auf sie setze, und empfiehlt die Anrufung Mariens, damit auf deren Fürsprache hin der Sturm sich lege. Lioba jedoch wirft sich ihren Mantel um, tritt vor die Türen der Kirche und schlägt ein Kreuzzeichen in den Sturm. Sie erhebt die Hände zum Himmel und ruft Christus an, und der Sturm legt sich – erst danach übrigens führt Rudolf als Grund die Fürsprache Mariens an. Das Volk jedenfalls ist beeindruckt, und es sieht durch die göttliche Gnade und die Verdienste Liobas seine Hoffnungen auf die fromme Frau bestätigt. Seelsorge durch Zeichen und Wunder, das gehört zum typischen Missionsprogramm aller angelsächsischen Missionare.

Nicht zuletzt scheint Lioba eine Seelsorgerin für Bischöfe gewesen zu sein, denn Rudolf berichtet von der Freude, mit der Bischöfe sie aufnahmen, mit ihr über die Bibel redeten und alle Fragen kirchlichen Lebens mit ihr besprachen.

Lioba und der Königshof

Kontakte zu Bischöfen hat Lioba nicht allein über Bonifatius gewonnen, sondern Rudolf berichtet darüber ausdrücklich im Zusammenhang mit den Beziehungen Liobas zum karolingischen Hof. Sowohl Karl der Große selbst

als auch vor allem seine zweite Frau Hildegard scheinen besonderen Wert auf ihre Anwesenheit bei Hof, auf den geistigen Austausch mit ihr und auf ihre geistliche Lebensbegleitung gelegt zu haben. Die Vita berichtet von häufigen Aufenthalten am Hof und stellt insbesondere die Freundschaft Hildegards und Liobas in den Vordergrund. Lioba selbst, so jedenfalls Rudolf, liebte die Betriebsamkeit am Königshof nicht. Stephanie Hollis, die sich recht intensiv mit der Vita Leobae beschäftigt hat, sieht allerdings in der Königsnähe, die hier geschildert wird, eher ein Ersatzangebot. Weil Rudolf die enge Bindung Liobas an Bonifatius nicht weiter darstellen kann und will und die Begegnung beider auf zwei Gelegenheiten einschränkt, bietet er sozusagen eine enge Seelenverwandschaft Liobas zu einer Vertreterin des gleichen Geschlechts, zu Hildegard, als Ersatz an. Mir scheint jedoch ein anderer Hintergrund des Berichts über diese enge Freundschaft denkbar zu sein: Rudolf schreibt im Auftrag seines Abtes Hrabanus Maurus, der wiederum ein enger Vertrauter Ludwigs des Frommen, also eines Sohnes Hildegards, ist. Die Nähe Hrabans zu Kaiser Ludwig könnte in diesem Fall durch die Parallelisierung der Nähe Liobas zur Königin Hildegard betont werden.

Die letzte Begegnung zwischen Hildegard und Lioba wird von Rudolf mit besonderem Nachdruck geschildert, manche Forscher haben aus dieser Begegnung gar einen Konflikt zwischen der Königin und ihrer geistlichen Begleiterin und Freundin konstruieren wollen. Doch vermutlich liegt der Fall etwas anders. Lioba lebt inzwischen in Schornsheim, südlich von Mainz. Ihr Äbtissinnenamt hat sie, wohl wegen ihres Alters, aufgegeben, ihr Kloster daher verlassen, vielleicht um ihrer Nachfolgerin nicht im Weg zu stehen. Schornsheim scheint eine Gabe des Königs und seiner Frau an Lioba gewesen zu sein, wird es doch als Fiskalgut in den Urkunden des Klosters Hersfeld geführt. Während König Karl selbst in Aachen weilt, scheint sich Hildegard noch in Ingelheim oder jedenfalls nicht in Aachen aufzuhalten. Das berichtet Rudolf nicht, aber der Zusammenhang und die Wortwahl legen es nahe, dass Hildegard in einer anderen Pfalz ist. Hildegard schickt zu Lioba und bittet inständig um deren Besuch, weil sie ihre Freundin vor ihrem eigenen Tod noch einmal sehen möchte. Als Lioba den Grund des Besuchswunsches erfährt, reagiert sie geradezu schroff. Doch nicht ein Konflikt steckt hinter ihrer sofortigen Rückkehr nach Schornsheim, sondern die innere Erregung über Hildegards Todesahnungen. Lioba verabschiedet sich mit inniger Herzlichkeit und kehrt dann nach Schornsheim zurück, wird nach wenigen Tagen krank und stirbt kurz darauf. Wenn es eine von Rudolf beabsichtigte Parallelisierung der Freundschaft zu Bonifatius durch die Freundschaft zu Hildegard gibt, dann liegt sie wohl eher in dieser Szene. Denn schon einmal ist Lioba zu einer Verabschiedung gerufen worden, die

ein Abschied auf immer war: zu jener Begegnung mit Bonifatius vor dessen Aufbruch zur Friesenmission im Jahre 753, zu jener Begegnung, die von Rudolf ausführlich in der Vita beschrieben wird und die das so genannte „Testament des Bonifatius“ enthält.

Lioba und Bonifatius

Damit ist es nun an der Zeit, das Verhältnis von Lioba und Bonifatius zueinander noch einmal zu einem eigenen Thema zu machen. In mehreren Kapiteln beschäftigt sich Rudolf mit dem Verhältnis der beiden Missionare zueinander, und insbesondere seine geradezu umständliche Darstellungsweise mancher Sachverhalte deutet daraufhin, dass zwischen der Zeit der Ereignisse und der Zeit der Niederschrift entscheidende Verschiebungen in Mentalität und Vorstellungswelt des Klerus stattgefunden haben.

Die Begegnung von Lioba und Bonifatius in Fulda vor dessen Aufbruch nach Friesland scheint eine der Schlüsselszenen für die Entstehung der Vita Leobae selbst zu sein. Der letzte Wille des Bonifatius ist einerseits eine Aufforderung an Lioba, dem Land ihrer Missionsaufgabe und der Mission überhaupt treu zu bleiben, auch wenn Bonifatius selbst nicht mehr unter den Lebenden ist. Der von Bonifatius zum Nachfolger im Bischofsamt ausersehene Lul erhält in dieser Szene u. a. den Auftrag, für das Begräbnis des Bonifatius in Fulda zu sorgen. Lul und die Mönche zusammen erhalten den noch weiter gehenden Auftrag, auch Lioba nach ihrem Tod in Fulda zu begraben, und zwar im Grab des Bonifatius. Dieser begründet seinen Wunsch mit dem schon zitierten Satz *„damit gemeinsam die Auferstehung erwarten, die in ihrem Leben mit gleichem Eifer Christus gedient haben“*. Als jedoch Lioba fast dreißig Jahre nach diesem Geschehen stirbt, sehen sich die Mönche nicht in der Lage, den letzten Willen ihres Gründers zu erfüllen. Rudolf dreht und windet sich, um das Verhalten der Fuldaer Mönche zu rechtfertigen, so wie er es nur wenige Kapitel zuvor ebenfalls tut, um die Modalitäten der regelmäßigen Besuche Liobas am Grab ihres Freundes und Verwandten zu schildern. Eine Scheu vor der Öffnung des Grabes des Heiligen hätten die Mönche gehabt – eine absolut unwahrscheinliche Behauptung angesichts der Reliquiengier und der Graböffnungen, die ansonsten im 8. Jahrhundert gerade im karolingischen Reich gang und gäbe sind. Also wird Lioba an der Nordseite eines noch von Bonifatius geweihten Altares begraben, das äußerste, was sich die Mönche vorstellen können. Rudolf jedoch muss noch ein weiteres Abweichen der Fuldaer vom Bonifatiuswunsch melden: Beim Neubau der Klosterkirche verfügt Abt Eigil (818-822) die Verlegung des Liobagraves aus dem Kirchenraum in den südlichen Eingangsbereich der neuen Kirche, neben die Memoria des Martyrers Ignatius. Was Rudolf in der Vita selbst nicht erzählt, was durch ihn aber in den Fuldaer Mirakeln

berichtet wird, ist die endgültige Verbannung Liobas aus der Klosterkirche durch seinen Abt Hrabanus, der kaum zwei Jahre nach der Entstehung der Vita die feierliche Translation des Leichnams Liobas auf den Petersberg anordnet.

Was für Bonifatius noch ein selbstverständlicher letzter Wunsch war, das Begräbnis zweier sowohl durch Verwandtschaft als auch noch stärker durch gemeinsamen Glauben und gemeinsame Aufgaben verbundener Missionare, ist schon bei Liobas Tod und noch mehr im 9. Jahrhundert geradezu anrüchlich: ein Mann und eine Frau, eine Nonne und ein Mönch im selben Grab, das passt weder in das Bild, das sich die Fuldaer Mönche von ihrem Gründer machen, noch überhaupt in ein Weltbild, das Frauen, ob geistlichen Standes oder nicht, immer mehr den Status der Unreinen zuschreibt.

Nicht umsonst ist in der Vita Bonifatii des Willibald, die von Lul in Auftrag gegeben worden ist, jene Szene vor dem Missionsaufbruch des Bonifatius deutlich anders dargestellt: Nur Lul und Bonifatius treffen sich im Kloster Fulda, nur Lul erhält Aufträge für das Begräbnis und die Übergabe der Nachfolge im Amt. Eigil schließlich in seiner Vita Sturmi kennt überhaupt keine Begräbnisverfügungen des Bonifatius, was vermutlich auch darauf zurückzuführen ist, dass er nach dem Begräbnis des Bonifatius schreibt, da das Grab des Gründers für Fulda gesichert ist. Nicht nur diese „Unterschlagung“ des letzten Willens ist auffällig, mehr noch ist festzuhalten, dass weder Willibald noch Eigil überhaupt die Missionarin Lioba erwähnen. Die Gründe für ein solches Verhalten liegen vermutlich genau in jenem engen Verhältnis, das Lioba und Bonifatius zueinander hatten und das Rudolf nur unwillig, aber immerhin schildert – und diese Schilderung wirkt gerade deswegen glaubwürdig, weil sie Rudolfs Vorstellungen von einer rechtgläubigen und reformierten Kirche widerspricht.

Über die Motive Luls als des Auftraggebers der Bonifatiusvita und Eigils als des Verfassers der Vita Sturmi kann nur spekuliert werden. Bei Lul zeigt sich, gerade im Hinblick auf Nonnen, ein gewisser Regulierungswahn; beispielsweise exkommuniziert er eine Äbtissin und zwei ihrer Nonnen, weil diese ohne seine Erlaubnis das Kloster verlassen haben und zu ihrer Familie zurückgekehrt sind – für Lioba war solches ein ganz alltägliches Geschehen, sie hat niemanden um Erlaubnis in dieser Hinsicht gefragt. Nicht zuletzt kann man in einem der Briefe Luls an eine Äbtissin und eine Nonne in Britannien wohl auch Züge von Eifersucht entdecken; in seiner engen Beziehung zu Bonifatius duldet er schon vor dessen Tod offenbar niemanden neben sich, jedenfalls keine Nonne in einem vergleichbar vertrauten Verhältnis. Eigil ist in seinem Schweigen noch bemerkenswerter, ist er doch derjenige, der die Verlegung des Grabes vom Altar innerhalb der Kirche in den südlichen Eingangsbereich anordnet, ist er nicht zuletzt derjenige, der

seine Vita Sturmi vermutlich auf Wunsch einer Nonne Angildruth aus Kitzingen schreibt, einem der Klöster, in dem die Erinnerung an Lioba gewiss präsent war. In Eigils Schweigen könnte etwas von dem Unverständnis der Fuldaer Mönche der zweiten und dritten Generation überhaupt durchscheinen, das Unverständnis dafür, dass ihr verehrter Gründer sich in Bezug auf diese angelsächsische Nonne so wenig orthodox verhalten hatte. Auch das scheint mir wiederum ein Grund mehr zu sein, in diesem Punkt der Darstellung des Rudolf zu trauen; ungeliebte und ungewollte Ereignisse erfindet selbst ein Vitenschreiber in der Regel nicht.

Ein letzter Blick auf die Fuldaer Zustände gilt schließlich noch dem Abt Hrabanus Maurus, in dessen Auftrag Rudolf seine Vita Leobae schreibt. Welches Interesse kann Hrabanus, der, wie schon erwähnt, kaum zwei Jahre nach Entstehung der Vita die endgültige Verbannung der sterblichen Überreste Liobas aus der Abteikirche anordnet, an der Erinnerung an diese außergewöhnliche Frau haben? Vermutlich steht dieses Interesse im Zusammenhang mit seinen Reformplänen und -ideen insgesamt. Es gab Berichte und Notizen über Lioba, die nicht in das Bild hineinpassten, das Hrabanus von seinem großen Vorgänger Bonifatius gelten lassen wollte, Berichte, die Rudolf nun glätten, neutralisieren und uminterpretieren sollte. Und so geschickt Rudolf hierin gewiss ist, er verrät von den Ereignissen, die er durch seine Schilderung verdrängen will, durch manche Uminterpretation mehr, als ihm vermutlich lieb war. Gerade was der 831 verstorbene Priester Mago aufgeschrieben hatte, so Rudolf wörtlich, „ließ Raum für Fehlinterpretationen“ – jedenfalls aus der reformerischen, rechtgläubigen Sicht eines karolingischen, königsnahen Abtes. Im Hinblick auf diese Absichten des Hrabanus ist die Vermächtnisszene in Fulda tatsächlich eine Schlüsselszene der ganzen Vita überhaupt.

Ein neues Bild?

Liefert die vorstehende Analyse ein neues Bild von Lioba und ihren geistlichen Schwestern? Möglicherweise schon, denn die Übermalungen der karolingischen Orthodoxie sind zumindest ein wenig abgetragen worden. Wenn Rudolf es zwar zu seinem Konzept macht, vor allem die Grundhaltung und die Tugenden Liobas als beispielhaft darzustellen, so kommt er doch nicht umhin, auch einige der Taten Liobas zu berichten. Und diese Taten erzählen sozusagen mit einer zweiten Stimme, dass das Leben Liobas eben nicht so war, wie Rudolf und seine Zeit es gern gehabt hätten. Ein Erfolg der bonifatianischen Reformen, die mit Hilfe der Missionarinnen in Gang gesetzt wurden, und in ihrer Nachfolge ein Erfolg der karolingischen Reformen ist jedenfalls genau jene Zurückdrängung der Nonnen aus der Öffentlichkeit der Mission und Evangelisierung in die Privatheit der Klausur, wie sie Ru-

dolf geschildert hat. Lioba hat schon vor ihrem Tod sich selbst überlebt, jedenfalls ihr eigenes, gemeinsam mit Bonifatius praktiziertes Missionskonzept.

Letztlich erscheint Rudolfs Vita als ein einziger Versuch, die Verweigerung der Fuldaer Mönche gegenüber dem letzten Willen ihres Gründers zu rechtfertigen. Vielleicht ist auch das einer der Gründe, warum Hrabanus Maurus eifrigst bemüht ist, möglichst viele Reliquien weiblicher Heiliger aus Rom zu erhalten, warum er diese dann, ebenso wie Liobas Sarg, auf den Petersberg verlegen lässt: In dieser Vielzahl konformer und rechtgläubiger weiblicher Heiliger soll jene wenig konforme und recht unorthodoxe Nonne kaum auffallen, besser noch, sie tritt ganz in den Hintergrund – denn ihr neues Grab ist nicht in der Kirche auf dem Petersberg, sondern in der Krypta, und sie erhält auch keinen eigenen Altar, sondern ihr Leichnam wird hinter dem Marienaltar beigesetzt. Wie ein Treppenwitz der Geschichte mutet es daher an, dass Hrabanus sich nach seiner Absetzung als Fuldaer Abt im Jahr 842 auf den Petersberg, an die Grabeskirche Liobas, zurückziehen muss. Liobas Reliquien schließlich werden zu einem unbestimmten Zeitpunkt wieder zurückgebracht in die Fuldaer Klosterkirche, vielleicht schon im Zusammenhang mit dem Ungarneinfall des Jahres 915, bei dem die Kirche auf dem Petersberg zerstört wurde. Heute werden sie wieder in der ehemaligen Klosterkirche, im Fuldaer Dom, aufbewahrt – und insofern wäre es schon das Zeichen eines Bewusstseinswandels der deutschen Bischöfe, wenn sie ihre Hirtenbriefe demnächst an den Gräbern der Apostel Deutschlands, Bonifatius' und Liobas, datieren würden.

Quellen und Literatur:

- Eigil, Vita Sturmi – Das Leben des Abtes Sturmi lat.-dt., ed. Pius Engelbert. In: Fuldaer Geschichtsblätter 56 (1980), S. 17-49.
- Miraculis S. Waldburgis auctore Presbyter Wolfhardo, ed. Oswald Holder-Egger. In: MGH SS 15/1, Hannover 1887, S. 535-555.
- Rudolfi Miracula Sanctorum in Fuldenses Ecclesias Translatorum, ed. Georg Waitz. In: MGH SS 15/1, Hannover 1887, S. 328-341.
- S. Bonifatii et Lulli Epistolae, ed. Michael Tangl. In: MGH Ep. sel. in us. schol. 1, Berlin 1916; Übersetzung vgl. Reinhold Rau (Hrsg.): Briefe des Bonifatius. Willibalds Leben des Bonifatius nebst einigen zeitgenössischen Dokumenten (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 4b), Darmstadt 1968, Briefe S. 3-356.
- Vita Leobae Abbatissae Bischofesheimensis auctore Rudolfo Fuldensi, ed. Georg Waitz. In: MGH SS 15/1, Hannover 1887, S. 118-131.

- Vita Willebaldi episcopi Eichstetensis, ed. Oswald Holder-Egger. In: MGH SS 15/1, Hannover 1887, S. 86-106; Übersetzung vgl. Bauch, Quellen, S. 13-122.
- Vita Wynnebaldi Abbatis Heidenheimensis, ed. Oswald Holder-Egger. In: MGH SS 15/1, Hannover 1887, S. 106-117; Übersetzung vgl. Bauch, Quellen, S. 125-185.
- Vitae sancti Bonifatii archiepiscopi Moguntini, ed. Wilhelm Levison. In: MGH SS rer. Germ. 57, Hannover 1905; Übersetzung vgl. Rau, Briefe des Bonifatius, Willibalds Leben des Bonifatius, Vita S. 451-525.
- BALTRUSCH-SCHNEIDER, DAGMAR BEATE: Die angelsächsischen Doppelklöster. In: KASPAR ELM/MICHEL PARISSÉ (Hrsg.): Doppelklöster und andere Formen der Symbiose männlicher und weiblicher Religiösen im Mittelalter (Berliner Historische Studien 18, Ordensstudien 8), Berlin 1992, S. 57-79.
- BAUCH, ANDREAS: Quellen zur Geschichte der Diözese Eichstätt. Bd. 1: Biographien der Gründerzeit (Eichstätter Studien NF 19), Regensburg²1984.
- BITEL, LISA M.: Women in Early Medieval Europe 400 – 1100, Cambridge 2002.
- CLASSEN, ALBRECHT: Frauenbriefe an Bonifatius. Frühmittelalterliche Literaturdenkmäler aus literarhistorischer Sicht. In: Archiv für Kulturgeschichte 72 (1990), S. 251-273.
- ENGELBERT, PIUS: Die Vita Sturmi des Eigil von Fulda. Literaturkritisch-historische Untersuchung und Edition (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 29), Marburg 1968.
- HAARLÄNDER, STEPHANIE: Symbiotische Konvente männlicher und weiblicher Religiösen. Konzeption und Realität einer umstrittenen Lebensform im Hoch- und Spätmittelalter, Habilitationsschrift Mainz 2003.
- HEAD, PAULINE: Integritas in Rudolph of Fulda's Vita Leobae Abbatissae. In: Parergon 13 (1995), S. 33-51.
- HOLLIS, STEPHANIE: Confessors and Spiritual Mentors: Hagiographic Ideals and the Boniface Circle. In: DIES.: Anglo-Saxon Women and the Church. Sharing a Common Fate, Woodbridge 1992, S. 113-150.
- HOLLIS, STEPHANIE: Rudolph of Fulda's Life of Leoba: An Elegy for the Double Monastery. In: DIES.: Anglo-Saxon Women and the Church. Sharing a Common Fate, Woodbridge 1992, S. 271-300.
- HYLAND, WILLIAM PATRICK: Missionary Nuns and the Monastic Vocation in Anglo-Saxon England. In: The American Benedictine Review 47 (1996), S. 141-174.

- NELSON, JANET: *Gender and Genre in Women Historians of the Early Middle Ages*. In: *DIES.: The Frankish World 750 – 900*, London 1996, S. 183-197.
- NELSON, JANET: *Women and the Word in the Earlier Middle Ages*. In: *DIES.: The Frankish World 750 – 900*, London 1996, S. 199-221.
- PADBERG, LUTZ E. V.: *Heilige und Familie. Studien zur Bedeutung familiengebundener Aspekte in den Viten des Verwandten- und Schülerkreises um Willibrord, Bonifatius und Liudger (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 83)*, Mainz ²1997 (Münster ¹1980).
- SAUERWEIN, FRIEDERIKE: *Religiöse Identität oder „Heiliger Schein“? Weibliche Lebensgestaltung und hagiographische Überlieferung am Beispiel der hl. Lioba*. In: DIETER R. BAUER/KLAUS HERBERS (Hrsg.): *Hagiographie im Kontext. Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung (Beiträge zur Hagiographie 1)*, Stuttgart 2000, S. 46-57.
- SCHIEFFER, THEODOR: *Winfried-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas*, Freiburg i. Br. 1954, mit einem Nachwort Darmstadt 1972, Nd. Darmstadt 1980.
- SCHIPPERGES, STEFAN: *Bonifatius ac socii eius. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung des Winfrid-Bonifatius und seines Umfeldes (Quellen und Abhandlungen zur mittelrhein. Kirchengeschichte 79)*, Mainz 1996.
- SCHNEIDER, DAGMAR-BEATE: *Anglo-Saxon Women in the Religious Life. A Study of the Status and Position of Women in an Early Medieval Society*, phil. Diss. Cambridge 1985.
- SCHREINER, KLAUS: *„Hildegardis regina“*. Wirklichkeit und Legende einer karolingischen Herrscherin. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 57 (1975), S. 1-70.
- SMITH, JULIA M. H.: *The Problem of Female Sanctity in Carolingian Europe c.780-920*. In: *Past and Present* 146 (1995), S. 3-37.
- WYBOURNE, CATHERINE: *Leoba. A Study in Humanity and Holiness*. In: M. SCHMITT/L. KULZER (Hrsg.): *Medieval Women Monastics*, Collegeville 1996, S. 81-95.
- WYBOURNE, CATHERINE: *Seafarers and Stay-at-homes. Anglo-Saxon Nuns and Mission*. In: *Downside Review* 114 (1996), S. 246-266.
- YORKE, BARBARA: *„Sisters under the Skin“? Anglo-Saxon Nuns and Nunneries in Southern England*. In: *Reading Medieval Studies* 15 (1989), S. 95-117.
- YORKE, BARBARA: *The Bonifacian Mission and Female Religion in Wessex*. In: *Early Medieval Europe* 7 (1998), S. 144-172.